

### Christliche Kunst

*Gérard-Henry Baudry: Handbuch der frühchristlichen Ikonographie. 1. bis 7. Jahrhundert, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2010, ISBN 978-3-451-32285-3, gebunden mit Schutzumschlag, 240 Seiten mit 300 farbigen, teils ganzseitigen Abbildungen sowie einigen Plänen, Bibliographie und Register, Format: 24,0 x 30,0 cm, 78,- €, 240 S.*

Das Christentum der ersten Jahrhunderte war für die europäische Kulturentwicklung von nachhaltiger Bedeutung. Bis heute sind die Vorstellungen von Gott, Mensch und Welt durch die komplexe Symbolik der ersten Christen geprägt. Diese Auffassung vertritt der 1935 geborene Gérard-Henry Baudry in seinem »Handbuch der frühchristlichen Ikonographie«, das die Bedeutung des christlichen Kulturerbes der Spätantike für unsere Zeit vermitteln möchte. Baudry ist französischer Priester der Diözese Nantes, zudem Buchautor und Herausgeber. Bei der 17bändigen Enzyklopädie »Catholicisme. Hier, aujourd'hui, demain« (1948–2009) war er leitend tätig.

Der hier zu besprechende Band versteht sich als eine systematische Einführung in die Bedeutung frühchristlicher Symbole, die sich in patristischer Literatur, liturgischen Quellentexten und der bildenden Kunst der Spätantike finden. Gemäß seinem Anliegen als Handbuch bietet das Buch keinen chronologischen, sondern einen enzyklopädischen Überblick. Deshalb sind inhaltliche Überschneidungen in manchen Kapiteln unvermeidlich. Eine besondere Stärke sind die rund 300 Farbabbildungen in hervorragender Reproduktionsqualität, die Hauptwerke der frühchristlichen Bildkunst bis zum Ende der Kirchenväterzeit im 7. Jahrhundert zeigen. Der größte Teil der abgebildeten Werke stammt allerdings aus den westlichen Regionen des Christentums. Eine stärkere Berücksichtigung der byzantinischen Ikonographie hätte man sich gewünscht. Der Wert des Bandes als Gesamtschau der frühchristlichen Symbole ist dadurch aber nur unwesentlich gemindert, weil ostkirchliche Kirchenväter häufig zitiert werden.

In seiner Einleitung (S. 9–26) erläutert Baudry die historischen Grundlinien und thementrägenden Begriffe. Fast alle erhaltenen Darstellungen aus der Zeit vor dem »Toleranzedikt« von Mailand (313) entstanden als Grabmalkunst für Katakomben und Nekropolen. Ihrer Funktion entsprechend zeigen die Wandmalereien und Sarkophagreliefs eine Ikonographie, die sich biblisch-allegorisch auf Tod und Auferstehung bezieht. Die Künstler und Auftragge-

ber bevorzugten Heilssymbole, die im Katechumenenunterricht und in der Taufkatechese verwendet wurden. Erst nach der »Konstantinischen Wende« und durch die Förderung des Christentums durch die Familien der Kaiser im 4. Jahrhundert wurden Basiliken über Heiligengräbern und in unmittelbarer Nähe der Katakomben errichtet. Hinzu kamen Baptisterien mit soteriologischer Ikonographie. Dadurch erweiterte sich das motivische Spektrum zu komplexen, an Bibel, Liturgie und Predigt orientierten Bildprogrammen.

Die schriftlichen Quellen der drei ersten Jahrhunderte machen ausgiebigen Gebrauch von symbolischen Bildern. Sie bezeugen aber überraschenderweise kein Interesse an deren Veranschaulichung durch Kunst. Trotz dieser Zurückhaltung im kirchlichen Schrifttum und obwohl Bischöfe den Bildgebrauch aus Sorge vor heidnischem Götzendienst untersagten, verlangte das Volk aber nach Bildern, um Glauben, Frömmigkeit und Gebet auch ästhetisch zu bekunden. Seit dem 3. Jahrhundert sind allegorische Sinnbilder und biblische Szenen belegt. Als visuelle Heilssymbole drückten sie die Hoffnung der Christen aus.

Das griechische Wort »symbolon« bezeichnete in der Antike das bei Vertragsverhandlungen in zwei Teile gebrochene Objekt, das Vertragspartnern fortan als Erkennungszeichen ihrer Vereinbarung diente. In einem allgemeinen Sinn bedeutete »symbolon« das Erkennungszeichen zur Identifizierung einer Person, so Baudry. Das zugrundeliegende Verb »symballein« (wörtlich »zusammenwerfen«) bezog sich auf die Beziehung zweier Personen bzw. Dinge. In diesem Sinne galt das frühkirchliche Glaubenssymbol, z. B. das »Apostolische Symbolum«, als offizielles Glaubensbekenntnis und zugleich als Erkennungszeichen christlicher Verbundenheit. Die frühchristliche Literatur benutzte den Begriff »Symbol« für Dinge oder Personen, die über sich selbst hinausweisen und eine andere, meist übernatürliche Realität repräsentieren. Das Christentum entwickelte geradezu eine Kultur des Symbols, betont Baudry, was für eine Glaubenslehre typisch ist, die göttlich-transzendente Mysterien verkündet. Treffend formulierte der hl. Cyrill, Patriarch von Alexandrien († 444): »Da die Eigenschaften und die Besonderheiten des Göttlichen ebenso schwer zu beschreiben wie zu erklären sind, ... können wir das Göttliche nur mittels Figuren und Bildern, so sprechend wie möglich, und wie in einem Spiegel oder dank symbolischer Wunder kennenlernen.«

Der reich illustrierte Band von Baudry umfasst acht Kapitel, die ein Anhang mit Ortsregister (»Verzeichnis der Abbildungen nach Standorten«), Bi-

bliographie, Anmerkungen und Sachregister (»Register der Symbole«) beschließen. Der umfangreiche Stoff gliedert sich in acht Symbolgruppen: Christus-Symbole; Buchstaben, Zahlen und geometrischen Figuren; Natursymbolik; Symbole aus dem kulturellen Umfeld; alttestamentliche Typologie; theologische Bedeutung des Lebens Jesu; Sinnbilder der Kirche, Symbolik in Kirchenbau und Ritus; eschatologische Symbole.

Bereits im 3. Jahrhundert zeigen Sarkophagreliefs das »Christogramm« (»Chrismon«), wie das erste Kapitel darlegt. Infolge der Vorliebe Kaiser Konstantins für das Monogramm Christi war das Symbol im 4. Jahrhundert auch auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs verbreitet, oftmals flankiert von den Buchstaben Alpha und Omega. »Gegenstand höchsten Ruhmes ist das Kreuz«, verkündete Bischof Cyrill von Jerusalem († 387) in seiner Taufkatechese. Gleichwohl entstanden szenische Darstellungen der Kreuzigung Christi erst nach 430. Etwa hundert Jahre zuvor hatte Kaiser Konstantin die Kreuzigung als Todesstrafe verboten. In der spätantiken Gesellschaft löste das Kreuz seitdem keine negativen Assoziationen mehr aus. Dagegen war das historische Kreuz in den ersten Jahrhunderten nicht als Marterinstrument dargestellt worden. Die Christen jener Frühzeit bevorzugten vielmehr symbolische Bilder mit soteriologischem Bezug zur Auferstehung.

Das metaphorische Bild des Guten Hirten verdankt sich einerseits den biblischen, von patristischen Autoren oft zitierten Hirtenworten und andererseits den heidnischen, in der römischen Malerei dargestellten Hirtenszenen (Hermes Kriophoros, der einen Widder auf der Schulter trägt) als Sinnbild für die Harmonie der Welt und des jenseitigen Glücks der Seligen. Während sich das Lamm (»Agnus Dei«) ausschließlich aus biblischen Quellen ableitet, geht der Fisch auf ein Akrostichon zurück, das die Initialen einer Glaubensformel aus fünf Wörtern bildet (»ICHTHYS«, »Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser«). Zur Zeit der Christenverfolgungen, als die griechische Sprache Weltsprache war, galt das Symbol des Ichthys als Erkennungszeichen unter den Gläubigen. In seinem Werk »Über die Taufe« bezog sich Tertullian (um 160– nach 220) auf dieses bedeutsame Symbol: »Wir aber, die Fischlein, gemäß unserem Ichthys, Jesus Christus, werden im Wasser (der Taufe) geboren, und uns ist nur dann wohl, wenn wir im Wasser bleiben.« Fische als Symbol der Neugetauften zeigen die Mosaiken des Taufbeckens in D mila (Algerien). Die patristische Literatur und frühchristliche Kunst bezeichnete Christus auch als Lehrer und Philosoph (»traditio legis«) oder Arzt (»medicus«). Laktanz

nannte Christus »doctor virtutis« (»Lehrer der Tugend«). Cyrill von Jerusalem rühmte ihn als »Arzt für Seele und Leib, er lässt die Geister gesunden. ... Wessen Seele wegen ihrer Sünden leidet, der hat in Christus einen Arzt.« Nach der Konstantinischen Wende entstanden zahlreiche Darstellungen Christi auf einem Thron (»Maiestas Domini«). Hier ist dem Verfasser zuzustimmen, wenn er formale Einflüsse des politischen Kaiserzeremoniells anerkennt, das Motiv im Grunde aber als Symbol der kosmischen Herrschaft Christi deutet. Das in Mosaiken seit dem 5. Jahrhundert gezeigte Motiv des leeren Thrones (»Hetoimasia«) bezeichnet den zuger steten Thron Christi (Offb 22,1–4) und symbolisiert dessen unsichtbare Anwesenheit, die erwartete Parusie als Offenbarwerden des erhöhten Herrn in seiner Glorie.

Die Huldigung der Sterndeuter, die 432/40 das römische Triumphbogenmosaik in Santa Maria Maggiore darstellt, deutet der Verfasser als Abkehr von magischen und astrologischen Praktiken, die in der antiken Welt verbreitet waren. »Das junge Christentum geht ostentativ in Opposition, insistiert auf der Freiheit des Menschen und wendet sich gegen die Vorstellung eines unabwendbaren Schicksals, das angeblich in den Sternen steht. Auch dies ist Teil des »Neuartigen« am Christentum. Christus triumphiert über die dämonischen M chte« (S. 178).

Als positives Fazit ist abschließend die Benutzerfreundlichkeit des Buches festzuhalten. Es ist ein Grundlagenwerk, dessen Autor eine immense Motivf lle in übersichtlicher Darstellung verarbeitet hat. Profunde Sachkenntnis verbindet sich mit guter Lesbarkeit, denn der Text und seine Anmerkungen verzichten auf unnötige Quellenabk rzungen, sie dokumentieren auch keine komplizierten Forschungsdiskussionen.

Einige kritische Punkte seien aber erwähnt. Im Abschnitt »Hirsch« ist irrtümlich das romanische Apsismosaik der Kirche San Clemente in Rom abgebildet (S. 107, Abb. 3). Im vierten Kapitel (»Symbole aus dem kulturellen Umfeld«) behauptet der Autor die Existenz von Darstellungen des nimbierenden Christus in Malerei und Mosaik des 2. Jahrhunderts, allerdings ohne Nachweis (S. 123). Auch in sonstigen Ausführungen hätte man sich mehr Präzision in der Angabe von Bild- und Textquellen gewünscht. Die Anmerkungen weisen nur selten auf weiterführende Literatur hin. Die Auswahlbibliographie enthält fast nur französisch- und italienischsprachige Titel, wobei deutsch- und englischsprachige Standardwerke kaum berücksichtigt sind. Spezialisten empfiehlt sich der Band deshalb nur eingeschränkt als Nachschlagewerk, zumal bei Zitaten frühchristlicher Inschriften oder patristischer Autoren häufig die Quellenangabe fehlt. Man hätte

sich gewünscht, dass der Autor das reiche Bildmaterial in seine Argumentationen einbezogen hätte. Zwischen Abbildungen und Text finden sich nur selten Bezüge, in der Einleitung fehlen sie ganz. Die Bildtexte lassen zuweilen die Datierung der Kunstwerke vermissen.

Diese Details beeinträchtigen aber nicht den positiven Gesamteindruck der Publikation, die einem breiten Leserkreis sehr zu empfehlen ist. Ihr Mehrwert besteht in der systematisch geordneten Gesamtschau. Baudry gibt eine gute Einführung in die faszinierende Ikonographie des frühen Christentums, die kulturell weit über ihre Entstehungszeit hinaus prägend wirkte. *Ralf van Bühren, Rom*

## Exegese

*Jaros, Karl: Jesus von Nazareth. Ein Leben, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Bonn 2011, 388 S., ISBN 978-3-412-20754-0, EUR 34,90.*

Der Vf. behauptet in seinem Vorwort, dass die Grundthese seines früheren Buches »Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung« (2000), die vier Evangelien bildeten die Hauptquelle für die Erforschung des Lebens Jesu, von der seriösen Forschung in der letzten Dekade bestätigt worden sei. Eine Überarbeitung dieses Werkes, mit Veränderungen im Aufbau und notwendigen Korrekturen, liefert er nun den Lesern, die bereit sind, die Erkenntnisse der geschichtlichen Wissenschaft und der klassischen Philologie anzunehmen.

Zwei Fakten hebt der Vf. hervor: 1. »Der griechische Text der vier kanonischen Evangelien wurde damals so geschrieben, wie er bis heute weitergegeben worden ist« (S.9). 2. Die synoptischen Evangelien sind unabhängig voneinander entstanden und beruhen hauptsächlich auf mündlichen Überlieferungen. K. Jaros bezieht sich auf die Studie, die er zusammen mit U. Victor unter dem Titel »Die synoptische Tradition. Die literarischen Beziehungen der ersten vier Evangelien« (2010) veröffentlicht hat. Das Ergebnis seiner Untersuchungen lautet: Die Gestalt Jesu bleibt nicht im Dunkeln der Vergangenheit verborgen, sondern wird aus den historischen Quellen deutlich sichtbar.

*Kap. I: Judäa, Samaria und Galiläa* beschreibt die geographische, wirtschaftliche und politische Lage Palästinas von 4. v. Chr. bis 36 n. Chr.

*Kap. II: Die jüdische Religion* bietet Informationen über die Bedeutung Jerusalems als Heiligtum des jüdischen Volkes. Die Religionsparteien der damaligen Zeit, Sadduzäer, Pharisäer, Essener und Zeloten, werden nach ihren theologischen und politischen Haltungen dargestellt.

*Kap. III: Die Quellen des Lebens Jesu.* – Aus den heidnischen römischen Quellen über Jesus geht Folgendes hervor: »Diese [...] Texte bezeugen, dass Jesus Christus aus Judäa stammte, dort zu Recht von Pilatus zum Tod verurteilt wurde (Tacitus), dass die Christen auf diesen Christus zurückgehen (Sueton und Tacitus), Christus göttlich verehrt wird (Plinius d. Jüngere) und dass das Christentum in Rom sehr früh Fuß gefasst hat (Sueton und Tacitus) und am Anfang des 2. Jhs. n. Chr. in Kleinasien bereits eine Massenbewegung gewesen ist (Plinius d. Jüngere)« (S. 83).

Die jüdisch-rabbinischen Schriften, die von Jesus Kunde geben, werden vom Vf. differenziert betrachtet. In den älteren Schriften wird Jesus freundlicher dargestellt als in den späteren. Die jüdischen Schriftgelehrten kannten die christliche Lehre über Jesus. Wenn man Justins »Dialog mit dem Juden Tryphon« (150–155 n. Chr.) hinzunimmt, verstärkt sich dieser Eindruck.

Die wichtigsten Quellen für die Jesus-Forschung bleiben die vier Evangelien. Von ihnen gibt es eine tausendfache Zahl von Handschriften, von denen Dutzende bis in die Zeit vor Konstantin reichen. Die Textkritik hat den ursprünglichen Text der Evangelien zu 99% wiederhergestellt. Die Textgeschichte kommt zum Ergebnis, dass es keine unterschiedlichen Auflagen von einzelnen Evangelien gegeben habe. »Die Hypothesen der Form- und Redaktionsgeschichte als Teil der sogenannten historisch-kritischen Methode der neutestamentlichen Bibelwissenschaft sind unbewiesene und unbeweisbare Annahmen, die, um es deutlich zu sagen, Schreibtischerfindungen des 19. und 20. Jhs. sind, späte und faule Früchte aus der Zeit der Aufklärung, um die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien zu erschüttern« (S. 99).

Zur Entstehungszeit der Evangelien liest man in den meisten Handbüchern, Mk sei um 70 n. Chr. verfasst worden, Mt und Lk zwischen 80–90 n. Chr. und Joh um 100 n. Chr. Diese Chronologie beruht auf folgenden Annahmen: a. Die ersten Christen lebten in der Naherwartung des Endgerichts, weswegen für sie Schriften über Jesus überflüssig waren. Dagegen steht fest: Gerade die Essener, die an das nahe Endgericht glaubten, produzierten eine üppige Literatur zu diesem Thema. b. Die Prophezeiungen Jesu über den Fall Jerusalems sind *vaticinia ex eventu*. Dagegen steht fest: Jüdische Schriften (z. B. Assumptio Moysis u. a.) aus der Zeit vor der römischen Belagerung Jerusalems bezeugen, dass die Katastrophe der Stadt und des Tempels mehrmals angekündigt wurde. c. Ein langwieriger Prozess zwischen Überlieferungsträgern und Adressaten hatte in den christlichen Gemeinden stattgefunden, be-